

Jochen Thies

## Zwischenruf: Der Außenminister-Darsteller

### Die FDP sollte auf das Auswärtige Amt verzichten

Die FDP hat jahrzehntelang in Koalitionen den Außenminister gestellt. Solange Deutschland geteilt und nicht souverän war, stellte dies kein Problem dar. Aber es war kein Zufall, dass Hans-Dietrich Genscher im Frühjahr 1992 nach 18 Ministerjahren, ohne eine überzeugende Begründung, das Handtuch warf. Statt in ein immerwährendes Zeitalter des Friedens einzutreten, waren die internationalen Verhältnisse über Nacht sehr rau geworden. Die blutigen Balkankriege waren ausgebrochen, am Persischen Golf begann der zweite Golfkrieg und in Moskau drohte ein Militärputsch zu einem Zeitpunkt, als sich noch große Zahlen von sowjetischen Soldaten in Ostdeutschland befanden. Das war nicht mehr die Welt des gewieften, taktisch begabten Liberalen. Genscher trat zurück. Sein FDP-Nachfolger Kinkel hat keinerlei Spuren im Außenamt hinterlassen. Und so wird es nach dem Stand der Dinge auch Westerwelle ergehen.

Die Ursachen für diese Entwicklung liegen nicht ausschließlich bei den Liberalen. Das Außenamt hat an Bedeutung verloren, die Europapolitik ist ins Bundeskanzleramt abgewandert und Angela Merkel betreibt am liebsten Geheimdiplomatie. Aber sicher ist auch, dass in der heutigen Zeit nur eine große deutsche Partei, die nicht vom Ausscheiden aus dem Parlament bedroht ist, für eine mittlere Macht wie die Bundesrepublik den Außenminister stellen kann. Westerwelle, der aus der Rolle des polemischen, angriffslustigen Oppositionspolitikers nicht in die eines schwergewichtigen Regierungsmitgliedes gefunden hat, ist im Auswärtigen Amt (AA) völlig überfordert. Faktisch ist Werner Hoyer, der Staatsminister und getreue Ekkehard des Rheinländers der Außenamtschef. Hin-



**Jochen Thies**

(\* 1944) war Sonderkorrespondent bei *Deutschlandradio Kultur*. Kürzlich bei *Piper* erschienen: *Die Moltkes. Von Königgrätz nach Kreisau*.

jochenthies@gmx.de

zu kommt, dass Westerwelle kein wirkliches Interesse an Außenpolitik hat, sich in den Job nicht eingelesen hat wie der sozialdemokratische Vorgänger und dass er die Dossiers seiner Beamten nicht studiert. Nahezu jeder öffentliche Auftritt vermittelt eine kolossale Leichtigkeit des Daseins. Nie hat es seit 1949 einen deutschen Außenminister mit einer so geringen öffentlichen Akzeptanz gegeben. Die Popularitätswerte, die Westerwelle eigentlich haben müsste, hat der Verteidigungsminister eingeheimst, und das trotz des deutschen Afghanistan-Einsatzes mit dem täglichen Risiko von Verlustmeldungen.

#### Kraft- und ideenlos

Nun könnte man damit argumentieren, dass die Amtszeit Westerwelles ein Intermezzo wie die Kinkels werden wird. Aber damit ist es nicht getan. Der Bedeutungsverlust, den Westerwelle im Inland hat, strahlt längst ins Ausland, nach Brüssel und in die Hauptstädte unserer wichtigsten Partnerländer aus. Durch die Fehlbesetzung im Auswärtigen Amt nimmt am Ende die Bundesrepublik Schaden. Die deutsche Außenpolitik wirkt kraft- und ideenlos, und das in einer Situation der Welt, in der Führungsstärke gezeigt und Akzente gesetzt werden müssen. Als das afrikanische

Mozambique vor einigen Jahren überflutet wurde, entsandte Deutschland Hubschrauber zur Rettung der Menschen. Als Pakistan vor wenigen Wochen das gleiche Schicksal erlitt – ein Land von großer strategischer Bedeutung – verhielt sich die Bundesregierung bemerkenswert passiv und überwies das Problem per Spendenaufruf an die Bevölkerung. Für den wichtigen Partner Frankreich hat man, zusammengefasst in der Person von Sarkozy, nur noch Spott übrig. Aber die innenpolitische Schwäche des französischen Präsidenten hängt auch damit zusammen, dass vom *couple franco-allemand* nicht mehr viel übrig geblieben ist. Tony Judt hat kurz vor seinem Tod in einem *Spiegel*-Beitrag im August 2010 die deutsche Führungsschwäche völlig zu Recht scharf kritisiert, zu der ja auch die egoistische Haltung der Kanzlerin gehört, die Griechenland Anfang des Jahres viel zu spät half und bei EU-Konferenzen in letzter Zeit wiederholt isoliert war. Zunehmend begehren die kleinen europäischen Staaten, die Kohl hegte und pflegte, gegen Berlin auf. Frankreich hat sich in wichtigen sicherheitspolitischen Fragen von Deutschland abgewandt. Jüngstes Beispiel ist die maritime Kooperation mit Großbritannien, aus der sich mehr entwickelt wird.

Man kann fast zusehen bei der wachsenden Drift zwischen Europa und Amerika. Aber es gibt keine deutschen Anstöße zu einer gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik, die diesen Namen verdient. Auch die Reform der Bundeswehr löst keinerlei Diskussionen darüber aus, was nach der Aussetzung der Wehrpflicht und einer deutlichen Reduktion mit der Truppe geschehen soll. Tatsächlich wäre jetzt der Zeitpunkt dafür da, über den gleichzeitigen Aufbau einer Europaarmee zu sprechen. Bei der Zusammenlegung von nationalen Heeren mag das psychologisch schwierig sein. Aber die Bundesmarine und die Bundesluftwaffe könnten durchaus mit den entsprechenden Streitkräften anderer be-

freundeter Staaten fusionieren. Nur das bringt echte Entlastung für den Verteidigungshaushalt. Aber nichts dringt aus der Festung des AA heraus. Es muss schon eine Frau Steinbach mit ihren schon lange nicht mehr ernst zu nehmenden Einlassungen kommen, um dem deutschen Außenminister zu einem öffentlichen Auftritt zu verhelfen.

Gewiss, seit dem Ende der Sommerpause ist ein Bemühen von Westerwelle zu erkennen, das Außenamt besser zu repräsentieren. Insider sagen, dass er seinen bisher besten Auftritt hatte, als er die große Studie über die Geschichte des AA während des Dritten Reiches präsentierte. Aber damit wird die grundsätzliche Problematik nicht gelöst. Die schwache oder Nicht-Performance von Westerwelle schadet am Ende vor allem der außenpolitischen Kultur Deutschlands, die 20 Jahre nach der Wiedervereinigung noch schwach entwickelt ist und ständiger Pflege bedarf. Die Bundesbürger haben einen Anspruch auf einen ordentlichen Umgang mit Institutionen und Respekt vor ihnen. Sie müssen Orientierung und Führung von denen bekommen, die sie auf Zeit gewählt haben. Nichts ist von alledem im Auswärtigen Amt zu sehen. Und das nach einem Jahr Außenminister Westerwelle. Von Helmut Schmidt stammt der Satz, dass man ein Ministerium nach sechs Wochen im Griff haben müsse. Westerwelle hatte viele Jahre Zeit, sich auf seinen Job vorzubereiten. Er kann ihn nicht ausfüllen.

Die FDP wäre daher gut beraten, auf das Auswärtige Amt zu verzichten und wieder – wie zur Frühzeit von Genscher – das Innenministerium zu übernehmen. Das wäre im Interesse der Partei und im nationalen Interesse. Denn wer Außenminister ist, hat einen anspruchsvollen und schweren Weg in Europa und in der Welt zu absolvieren, auf dem für die deutsche Innenpolitik mit ihren Erfordernissen der Reaktion im Stundentakt keine Zeit da ist.